

**Philosophische Fakultät, Sektion der
Ludwig - Maximilians - Universität, München**

Auszug
aus der Dissertation :

Beiträge zur Geschichte
der Entwicklung der Persönlichkeit
unter dem Einfluß des Humanismus
in Deutschland

I. Teil :
Rudolf Agricola und Konrad Mutian

Von
WILHELM EHMER

Referent: Professor Dr. Joachimsen
Tag der mündlichen Prüfung: 6. März 1925
Zum Druck genehmigt: 12. Februar 1926



2567/926.



KNY-20-00739

Das Problem, eine geschichtliche Persönlichkeit wissenschaftlich zu erfassen, verlangt zu seiner erfolgreichen Lösung die Besinnung auf die angemessenste Methode. Diese wird durch den Charakter der zur Verfügung stehenden Quelle bedingt. Die Armut des Mittelalters an individuellen Quellen verführt leicht zu einer Unterschätzung der persönlichen Besonderheit mittelalterlicher Menschen, der Reichtum des ausgehenden Mittelalters, der Renaissance, dagegen zu einer Ueberschätzung. Beiden Gefahren entgeht Wilhelm Diltheys Methode, wie er sie in seiner „Einleitung in die Geisteswissenschaften“ ausgebildet und in mehreren Aufsätzen angewendet hat. Ihr folgend versuchen wir die innere Entwicklung der hier behandelten Persönlichkeiten als ihre Auseinandersetzung mit den seelischen und geistigen Bildungselementen ihrer Zeit aufzufassen.

Rudolf Agricola verkörperte seinen Zeitgenossen das Ideal der freien, vielseitigen Persönlichkeit. Ein angeborenes, hochentwickeltes Formempfinden unterstützte ihn bei seinem rastlosen Streben, zu einer allseitigen Bildung zu gelangen. Diesem Wunsche kam er nach, als er den ihm bestimmten geistlichen und darauf auch den Beruf eines Juristen aufgab und sich den . . . „*Artibus, quas humanitatis vocant*“ . . . zuwandte. — Sein äußeres Leben vollzog sich dann bewegt auf Reisen in Italien, Deutschland und seiner Heimat, den Niederlanden, — die einzigen Etappen von Bedeutung bilden ein (zehnjähriger) Aufenthalt in Ferrara am Hofe Ercoles und, in den letzten Jahren seines Lebens, in Heidelberg am Hofe des Bischofs von Dalberg, seines Freundes und Gönners. Inzwischen hatte sich sein angeborener Freiheitsdurst zu einer solchen Empfindsamkeit gesteigert, daß er das ihm hier mit aller Großzügigkeit gebotene Asyl, . . . „*Quamvis nulla servitus a me exigatur*“ . . . dennoch nur seufzend erträgt. In seinen Aeußerungen über diesen Punkt offenbart sich eine ganz außerordentliche psychologische Differenzierung. Seine Rast- und Heimatlosigkeit hielt Agricola nicht davon ab, seine Zeit auf das Unverdrossenste auszunutzen. Er ist dabei nicht eigentlich ein Gelehrter geworden, — (als Vertreter dieses Typus werden wir z. B. Mutian erkennen), — Agricolas Wissen war das einer Allgemeinbildung sehr hohen Niveaus.

Eine ihn vor allen deutschen Humanisten auszeichnende Fähigkeit war seine zeichnerische Gabe. Neben dem Lob anderer Freunde betont besonders sein Biograph Pleningen die außerordentliche Lebendigkeit seiner Kohleskizzen. Weiterhin berichtet Pleningen von den musikalischen Fähigkeiten des Friesen. Er betätigte sich auf verschiedenen Instrumenten, er liebte Kammermusik, die Musik des kleinen, erlesenen Kreises, sie war ihm Erholung nach geistiger Arbeit. Die Anregungen, die ihm die gerade damals in hoher Blüte stehende Volksmusik seiner Heimat gab, gingen bei ihm nicht verloren. Der Plan, eine Musiktheorie zu schreiben, wurde durch seinen frühen Tod vereitelt. Auch zu einer allgemeinen Kunsttheorie hat er es nicht gebracht, die Ansätze, die sich in dem Kapitel „*de usu et exercitatione*“ seines Hauptwerkes, der „*Inventio dialectica*“, befinden, gehen mehr auf Ansichten des persönlichen Geschmacks, als auf wissenschaftlich fundierte Urteile. So war Agricola als Philosoph nicht Sytematiker, sondern, an der römischen Populärphilosophie geschult, reflektierender „*Empirist*“. Seinen philosophischen Ratschlägen beigemischt ist jenes pädagogische Element, das wir im gesamten deutschen Humanismus finden. Bei Agricola aber fehlt der streitbare Ton. Er hat nie Auge in Auge zu kämpfen brauchen, der Charme seiner gewinnenden Persönlichkeit brach Widerstände, ehe sie sich recht erwiesen und nirgendwo in seinem Leben finden wir so etwas wie einen dramatischen Moment, Agricola ist zeitlebens den Weg der geringsten Reibungsfläche gegangen.

Bei seinen Sprachstudien unterstützte ihn sein außerordentliches Sprachempfinden, das ihn z. B. das italienische bis in die Dialekte hinein beherrschen ließ. Bei der Erprobung seines Uebersetzungstalentes interessiert uns vor Allem

sein Plan einer Bibelübersetzung, bei dem ihn aber lediglich das philologische Interesse leitete. Mit der neuen Zeit teilt er das kühne neue Selbstgefühl: „ingens enim, immensa, incredibilis est vis mentis humanae“! Begeistert schildert er die Forschertätigkeit seiner erwachenden Zeit. Seine Schaffensart ist intuitiv. Bei seinem Denken aber leitet auch ihn jenes „aude sapere!“ seiner Epoche. Ganz auf sich als freie Individualität gestellt anerkennt Agricola nur einen Maßstab: die große Persönlichkeit. Neben den höchsten Verkörperern der Antike ist ihm hier besonders Petrarca höchstverehrtes Vorbild.

Frei und unabhängig an sich selber arbeitend, scheu vor jeder Bindung (so auch vor der Ehe), in vielen Geistesgebieten beheimatet, weltoffen und körperlich gut durchgebildet, von einem ausgezeichneten Formgefühl unterstützt und nehmend und gebend in den weiten Rahmen seiner entwicklungsfrohen Zeit eingefügt, so steht die Künstlernatur Agricolas als der Typus des deutschen „*homo universalis*“ vor uns.

Konrad Mutians Leben verläuft schon äußerlich dem Agricolas entgegengesetzt. Nach den Wanderjahren der Jugend reift er zur Meisterschaft in dem Vierteljahrhundert seines stillen Gothaer Kanonikats. Drei, seit Agricolas Zeiten verschärft ausgebildete geistige Tatsachen bestimmen seine Entwicklung: die lebhafteste Zusammenarbeit der nun zu einem Standesbewußtsein herangereiften deutschen Humanisten und ihr Gedankenaustausch, die Verschärfung des Kampfes gegen das scholastische System und die selbständigere Stellung zur Antike. In der Auseinandersetzung mit diesen Faktoren steht Mutian immer als Gelehrtentyp vor uns. Mutian hat einen lebhaften Briefwechsel gepflegt, der unsere vornehmste Quelle über ihn darstellt. Zwei seiner Lieblingschüler waren Spalatin und Herbord v. d. Marthen. Die zahlreichen Briefe, die er an sie richtet, beweisen seine starke pädagogische Begabung. Die Briefe aber, durch die er mit gleichbedeutenden Humanisten in Verkehr tritt, zeigen uns sein starkes Verbundenheitsgefühl, das den zurückgezogen lebenden Mann einer entwicklungsfrohen Zeit verpflichtet. Dem Erasmus bringt er eine hohe Verehrung entgegen, er bewundert vornehmlich dessen Formtalent, strebt doch Mutian selber sein ganzes Leben hindurch nach einer vollendeten Meisterung der Form. Dieses (konservative) Formprinzip ist es auch, das ihn Wimpfelings Heftigkeit tadeln und im Reuchlinschen Streit eine behutsam abwägende Stellung einnehmen läßt. Hierbei verteidigt er einmal die unantastbare Autorität der Kirche, die nicht öffentlich kritisiert werden dürfe, . . . „*etiamsi errores deprehenderis*“. Zugleich nimmt er aber dieses Recht für den kleinen Kreis der „Wissenden“, also auch für sich selber, in Anspruch, bekennt sich also zu der Lehre von der doppelten Wahrheit. So will Mutian selbst da, wo er aus ganzem Herzen ein Mitkämpfer um die Sache des Humanismus und der freien Wissenschaft ist, dennoch die Verbindung mit den gegebenen Autoritäten, Staat und Kirche, nicht verlieren. Bei allem Kampfeifer, aller Tadelsucht und Spottlust auf kirchliche Mißstände, mönchische Dummheit und Habsucht ist er, ohne die weltmännische Toleranz Agricolas, weit entfernt von einem heroischen Fanatismus, der für seine Ueberzeugung nun auch zu leiden bereit ist. Dieser Dualismus seines Wesens prägt seine religiöse Stellung. Unbarmherzig in der Geringschätzung — („*Romae, quid non venale!*“) — beugt er sich dennoch in die Pflichten seiner geistlichen Stellung und hält es 24 Jahre lang inmitten einer verachteten Umgebung aus. Sich einordnend in die kirchlichen Formen bildet er sich ein religiös=philosophisches Weltbild, das nur noch wenig mit dem katholischen Dogma zu tun hat. Christus hat nach seiner Ansicht „schon immer gelebt“. Mutians theistische Weltreligion ist an keine Offenbarung, Rasse oder Zeit gebunden. Sie wird von neuplatonischen Anschauungen

bestimmt, die kennen zu lernen Mutian an der Florentiner Akademie des Ficinus Gelegenheit gehabt hatte.

So verflüchtigt sich bei ihm, was eine Epoche hindurch autoritativ gefestigte Norm gewesen war. Fasten, Gebet, Messopfer, biblische Wundergeschichten, Heiligenlegenden u. a. unterliegen seiner aufklärerischen Kritik. Als es dann aber eines Tages zu dem entscheidenden, von Luther entfachten Kampfe kommt, schrickt Mutian zurück. Als Humanist ist er eben noch lange kein Reformator. Zuerst steht er noch freundschaftlich zu Luther, dessen „Reform der Wissenschaft“ er begrüßt. Er hält ihn noch für einen seinesgleichen. Aber bald öffnet sich mehr und mehr der Abgrund zwischen beiden: Luthers Kritik am Papsttum kann Mutian nicht gutheissen, er flüchtet sich zu dem 28. Psalm: „Ich aber muß sein wie ein Tauber . . . der keine Widerrede in seinem Munde hat“, — auch wenn er alle kirchlichen Mängel zugibt. Und dann wird Mutian von seinen Schülern verlassen, die sich zur Reformation bekennen, immer einsamer wird es um ihn. Er versteht die Welt nicht mehr, . . . „O tempora, o mores!“ Die tiefere Ursache für ihren Gegensatz erkennen wir in der prinzipiellen Bibelbejahung Luthers, Neben Christi Wort wurde dem Reformator aller menschliche Witz, alle Deutungsfreiheit zu Schanden, — und eben diese verteidigte Mutian als Errungenschaften der neuen Zeit. So war eine Gemeinschaft zwischen ihnen nicht möglich.

Der Antike gegenüber steht Mutian im Verhältnis außerordentlicher Belesenheit und Urteilskraft. Er liebt Vergil, wird Cicero ebenso wie Plinius gerecht, der Liebste aber ist ihm vielleicht Cato. Bei ihm findet er schon, was manchen christlichen Mönchsorden groß gemacht hat und was er als sein eigenes Ideal in den Auspruch des heiligen Hironymus faßt: „Qui vult cum innocentibus vivere solitudinem petat“. Dies befolgt er, — nimmt dabei aber an den Bewegungen der Welt den regsten Anteil. Seine „Beata tranquillitas“ ist der Schnittpunkt eines ein- und ausströmenden Verkehrs, seine Mentorstellung aber beruht mehr auf der Kraft reflektiv erworbener Weisheit als auf der Klugheit einer praktischen Kenntnis der Verhältnisse. So charakterisiert sich uns seine stoisch-mönchische Haltung. Bei Mutian ist Alles viel schwerer, gewichtiger, gesättigter als bei Agricola. Er reflektiert, wo Agricola gestaltet. Dieser lebt ein Ideal, — Mutian erkennt es als Postulat. Dort waltet ein Forminstinkt, hier schaltet ein souveränes Wissen mit Inhalten. Das Studium ist Mutian eine Leidenschaft. Ihm zuliebe nimmt er ein Leben voll Armut, Entbehrungen und Unannehmlichkeiten auf sich, meidet er jede Äußerung vor der breiten Öffentlichkeit. Der scheue Denker meidet die laute Polemik, die sich im Reformationskampf erhebt, da zieht er sich mit allen seinen Interessen in seine stille Klausur zurück, wo er dann, schnell gealtert, 1526 durch einen sanften Tod aus der lauten und wirren Welt entführt wird.

Mit ihm verschwindet ein Typus, wie wir ihn in der deutschen Geistesgeschichte selten in dieser Reinheit finden. Wir meinen den Gelehrten, der die unbestrittene Anerkennung seiner Zeitgenossen genießt, und sich doch nie durch ein Werk, sondern lediglich durch sein Wirken in einem Freundeskreise in diesen guten Ruf gesetzt hat. Wir meinen den vielwissenden Eremiten, der stets über die Welt, ihr Treiben und Jagen unterrichtet sein will, sich selber aber scheu von ihr fern hält. Wir meinen den Freigeist, der sich dennoch in die bestehende kirchliche Ordnung einfügt, — und den Kritiker, der dennoch vor der von ihm theoretisch geforderten Tat im entscheidenden Augenblick zurückschrickt. — Alles in Allem ist Mutian Repräsentant des Gelehrtentyps, der die Bildungselemente seiner Zeit nicht wie Agricola instinkthaft in einem naturbedingten Wachstum, sondern in emsiger und mühevoller Arbeit zum Aufbau seiner Persönlichkeit verwandte.